

BETTRAY, Johannes (1955): *Die Akkomodationsmethode des P. Matteo Ricci S.I. in China*. Romae: Apud Aedes Universitatis Gregoriana. 411 S.



1791
non multa
sed multum

Auszug, Kommentare, Hervorhebungen durch © Dr. Richard Dähler, Japanologe, 2013. (31.12.2014 16.10) [www.eu-ro-ni.ch/publications/Bettray Ricci.pdf](http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Bettray_Ricci.pdf), www.eu-ro-ni.ch

Karte Chinas zur Ming-Zeit 1368-1644

Beijing 北都 (Beijing = nördliche Hauptstadt)

Nanjing 南都 (Nanjing = südliche Hauptstadt)



Guangzhou Macao Nanchang

Rote waagrechte Striche an der Küste – durch die jap. Seeräuber (WAKO) gefährdetes Gebiet

Missionierung – heute und damals

Für den Einsatz in den Missionen stehen heute Lehrmittel zur Verfügung, von denen man vor 500 Jahren keine Ahnung haben konnte: Sprache, Geografie, Ethnologie, Soziologie, Geschichte, Klima, Krankheiten usw. Nicht nur die ersten Japan-Missionare wussten nicht, was sie antreffen würden, überall war es so. Eine grosse Lernbereitschaft war erforderlich, dazu gehörte auch die Fähigkeit auf völlig andere Lebensgewohnheiten einzugehen, sie nicht abzulehnen, sondern sie zu verstehen zu versuchen und dieses Verständnis ändern zugänglich zu machen. Die Auslöser, die den China-Missionar P. Ricci dazu brachten, die eigenen Verhaltensweisen und Denkmuster so anzupassen, zu „akkomodieren“, dass die Chinesen sie verstanden und akzeptierten, ohne aber am Kern der Botschaft Abstriche zu machen. P. Ricci sah ein, dass er keinen Erfolg haben würde, wenn er nicht auf die chinesische Denkweise und Vorstellung vom richtigen Verhalten einginge. Der italienische Jesuit P. Alessandro Valignano (1539-1606) war der Mann, der P. Matteo Ricci nach China entsandte. Er war sein Vorgesetzter und unterstützte dessen Ansichten. Zu überwinden waren auch Bedenken oder gar Widerstand im Orden, Besorgnisse der Kirchenleitung und für die Missionierung hinderliche Vorschriften. Zusätzlich erschwert wurde das Vorhaben durch den Dienstweg China-Macao-Rom-Macao-China, der im schnellsten Falle etwa vier Jahre¹ beanspruchte und oft genug durch Schiffsunglücke und andere Ereignisse unterbrochen wurde.

BETTRAY hat diese Anpassung in übersichtlicher Weise zusammengefasst und mit vielen Erklärungen bereichert dargestellt. Ich führe das Inhaltsverzeichnis auf, denn es liefert einen ausgezeichneten Überblick und ist eine willkommene Orientierungshilfe. Ein Mangel scheint mir zu sein, dass in einem Buche, in welchem, nach Ricci, Religion die Hauptrolle spielt, der Verfasser nicht angibt, was er selbst darunter versteht. Die Definition, die ich einst gehört habe und noch immer herumgereicht wird: „Eine Religion² hat einen Gründer, eine Lehre und einen für die Auslegung der Lehre zuständigen Klerus.“, vermag hier nicht zu befriedigen.

Die Zahlen in Klammer zeigen die Seitenzahl im Buche an.

Fettdruck und alle Anmerkungen stammen von mir.

¹ Siehe Fahrtzeiten der Schiffe bei SCHÜTTE (1951), S. 123-133.

² Dimensionen des Religiösen sind laut Microsoft Encarta 2006:“ 1. Praktisches und Rituelles 2. Erfahrungsmäßiges und Emotionales 3. Erzählendes und Mythisches 4. Dogmatisches und Philosophisches 5. Ethisches und Rechtliches 6. Soziales und Institutionelles 7. Materielles (Kunst, Architektur, heilige Orte).

Inhaltsverzeichnis

- I. Abschnitt – Die **äussere** Akkomodation
 - 1. Kapitel: Die Akkomodation in der Kleidung (1)
 - 2. Kapitel: Die Akkomodation an chinesische Namensgebung (10)
 - 3. Kapitel: Ricci und die chinesische Höflichkeit (16)
 - 4. Kapitel: Die Geschenkmethode Riccis (25)
- II. Abschnitt – Die **sprachliche** Akkomodation Riccis (33)
- III. Abschnitte – Die **ästhetische** Akkomodation (43)
 - 1. Kapitel: Zur architektonischen Form und Gestaltung christlicher Kulträume und profaner Bauten der chinesischen Mission zur Zeit Riccis (43)
 - 2. Kapitel: Gebrauch chinesisch-christlicher Malerei zur Zeit Riccis (51)
- IV. Abschnitt – **Sozial rechtliche** Akkomodation
 - 1. Kapitel: Die soziale Stellung der ersten Missionare der Neuzeit in China (67)
 - 2. Kapitel: Ricci und die führenden Klassen Chinas (79)
 - 3. Kapitel: Das Streben der ersten Jesuiten in China zum Kaiserhofe (110)
 - 4. Kapitel: Das soziale Milieu und die Zahl der ersten Christen der Neuzeit in China (121)
 - 5. Kapitel: Polygamie als Hindernis der Mission (139)
 - 6. Kapitel: Riccis Stellung zur Ehe, Eheschliessung und Sklaverei in China (146)
 - 7. Kapitel: Riccis Stellungnahme zum chinesischen Volkscharakter (151)
- V. Abschnitt – Die **intellektuelle** Akkomodation
 - 1. Kapitel: Die durch Ricci eingeleitete Befruchtung asiatischen Geistesgutes durch die europäische Geisteswelt (161)
 - 2. Kapitel: Riccis Apostolat der Presse (181)
 - 3. Kapitel: Der einheimische Klerus in China zur Zeit Riccis (214)
- VI. Abschnitt – Die **religiöse** Akkomodation
 - Sektion 1: M. Matteo Ricci und seine Stellungnahme zu den Religionen Chinas
 - 1. Kapitel: Die Stellung Riccis zu Konfuzius und zum Konfuzianismus (235)
 - 2. Kapitel: Ricci und der Buddhismus (256)
 - 3. Kapitel: Ricci und der Taoismus (267)
 - Sektion 2: Die Berührung des Christentums mit dem Heidentum
 - 1. Kapitel: Riccis Stellungnahme zu den Gottesnamen Chinas in der Anwendung dieser Namen auf den Christlichen Gottesbegriff (274)
 - 2. Kapitel: Ricci und bestimmte chinesische Bräuche
 - 1. Teil: Allgemeine Grundauffassung Riccis in dieser Frage (290)
 - 2. Teil: Können wir bei Ricci schon von einer „Ritenfrage“ sprechen? Wie stellte er sich zu den Riten und welche Entscheidungen traf er?
 - A. Die sich aus den chinesischen Totenbräuchen ergebenden Fragen und deren Lösung (296)
 - B. Die sich aus der chinesischen Ahnenverehrung ergebenden Fragen und deren Lösung (320)
 - C. Riccis Stellungnahme zum Konfuziuskult (326)
 - Sektion 3: Die Verchristlichung Chinas
 - 1. Kapitel: Die Taufpraxis Riccis und seiner Untergebenen (328)
 - 2. Kapitel: Die Praxis Riccis und seiner Mitarbeiter bezüglich Busse, Eucharistie und Hl. Ölung (346)
 - 3. Kapitel: Sonn- und Feiertage, Fasten und Bruderschaften (354)

4. Kapitel: Das Kreuz in der Jesuitenmission der Zeit Riccis in China
(365)
Zusammenfassung (383)

I. Abschnitt – Die **äussere** Akkomodation
1. Kapitel: Die Akkomodation in der Kleidung (1)

Welche Kleidung tragen wir? Die europäische der Gesellschaft Jesu konnte man nicht tragen. Man wäre mit der Physiognomie der Fremden noch viel stärker aufgefallen, hätte man nicht die Kleidung des Landes und die Art und Weise, sie zu tragen, angenommen. Man entschloss sich deshalb ohne Bedenken die Bonzenkleidung, jene der buddhistischen Mönche, zu tragen.

Die Missionare P. Ruggieri und P. Matteo Ricci begannen ihre Arbeit am 10. September 1583 in der Stadt Shiuhing (Prov. Guandong)³. Die Übernahme der Bonzenkleidung erwies sich als Hindernis, denn die Bonzen standen, besonders in den Kreisen der Literaten, nicht in hohem Ansehen. Als Folge davon versperrte man sich selber den Zugang zu dieser Oberschicht. Die Missionare waren ja in den Augen der Leute zu Bonzen geworden, mit denen sie in Leben und Betätigung viele Ähnlichkeiten teilten. Sie lebten wie die diese ehelos, versammelten sich in einer Kirche, ähnlich dem Zusammenkommen der Bonzen in ihren Pagoden. Was Wunder, wenn das gewöhnliche Volk sie gar für eine Art Götzendiener hielt, wenig verschieden von den Kollegen der anderen Schule. Eine derartige Verwechslung war dem Ziele der Glaubensboten direkt entgegengesetzt. Ricci besprach die Lage mit dem Visitator P. Valigano anlässlich dessen Besuches in Macao 1592-1594. Man hatte inzwischen begriffen, dass die massgebenden Leute in China dem Stande der Literaten angehörten. Sie hielten die Verwaltungsposten besetzt, sie führten auf Grund der nach den chinesischen Klassikern⁴ geformten Bildung den ganzen Staatsapparat. Sie waren in geistiger, wissenschaftlicher, literarischer Hinsicht die Führer der Nation. Ricci und Valignano einigten sich zur Kleidung der Literaten zu wechseln und erlangten so den Zugang zu deren Schicht.

Die Umstellung begann bereits in Shiuchow (Guangdong) beim Austausch der Höflichkeitsformen. Wenn die Missionare zu den Audienzen bei den Mandarinen gingen, begannen sie mit den Zeremonien, die die Baccalaurei (unterster Grad der Literaten) vor den Beamten machten. Diese waren sehr viel würdevoller als jene der Bonzen. Die Mandarine antworteten ihnen in der gleichen Weise und benahmen sich gegen die Missionare wie ge-

³ <http://en.wikipedia.org/wiki/Zhaoqing> (1.8.2013).

⁴ Die fünf Klassiker des Konfuzianismus http://de.wikipedia.org/wiki/F%C3%BCnf_Klassiker, die 13 Klassiker des Konfuzianismus http://de.wikipedia.org/wiki/Dreizehn_Klassiker (2.8.2013).

gen die Baccalaurei. Damit war man einen wichtigen Schritt vorangekommen, in das für Literaten vorgeschrieben chinesische Zeremoniell eingetreten, aber das genügte nicht, es musste auch zur Änderung der äusseren Erscheinung kommen. So schnell ging das aber nicht vor sich. Erst 1595, zwölf Jahre nach dem Beginn der Mission, trat Ricci die Reise nach Nanjing in der vornehmen Seidentracht der Literaten an.

2. Kapitel: Die Akkomodation an chinesische Namensgebung (10)

Das uns Europäer kompliziert anmutende System der Namen hat für den Fremden, der sich in China heimisch machen will, eine besondere Bedeutung. Der Europäer konnte in der Zeit, von der wir sprechen, nicht beanspruchen bei seinem europäischen Namen genannt zu werden, man hätte diesen nicht verstanden. Er wäre als etwas Barbarisches angesehen worden und hätte sofort den an sich schon verhassten Fremden verraten. Eine enge Fühlungnahme gar mit den höheren Kreisen war ohne einen chinesischen Namen auf die Dauer unmöglich, da dem Namen im Besuchszeremoniell eine grosse Bedeutung zukam.

Der chinesische Name setzt sich aus verschiedenen Teilen, eigentlich verschiedenen Namen, zusammen. Der erste Teil ist der Familienname (*hsing*), damit darf man aber nicht die gleichen Ideen verbinden wie mit unserem europäischen Familiennamen. Er ist ganz anderen Ursprungs. Ein im 10. Jh. n.Chr. verfasstes Werk der Namen der 100 Familien enthält, ungeachtet seines Titels, 438 Namen. Mit Ausnahme von 30 sind alle einsilbig. Wenn Ricci sich auf diese Namen bezieht, bezeichnet er sie als Familienname (*cognome*). Ihm wird als zweiter Name der „Name“, von Ricci als „nome“, „piccolo nome“ oder „proprio nome“, chinesisch *Ming*, hintangestellt. Er ist der eigentliche Name des Individuums, in der Regel zweisilbig. Ricci nennt diesen „kleiner Name“, oder „Eigename“ (*nome*). Wenn der junge Mann volljährig geworden ist, gibt ihm ein weiser Mann einen weiteren Namen, den Ricci „mittlerer Name“ (*nome mezzano*) nennt (*tsu*). Tritt der Mann ins volle Mannesalter ein, bekommt er den „grossen Namen“ (*hao*). Ricci bezeichnet ihn als „nome grande“ oder „nome del segnale“. Ricci erklärt noch weitere Phasen der Namengebung beim Eintritt in die Schule, in eine Religionsgemeinschaft.

Im täglichen gesellschaftlichen Leben ist der Gebrauch des richtigen Namens von ausschlaggebender Bedeutung. Ein Missionar muss genau Bescheid wissen, um keine das Ansehen schmälernde Fehler zu begehen.

Riccis chinesischer Name ist eine Chinisierung seines Namens Matthäus und entbehrt all dessen, was ein chinesischer Name enthalten sollte. Ricci wurde zu „Li (Ri)“ ver-

kürzt, Matthäus wurde zu „Ma-tou“. Als „grossen Namen (*hao*) legte er sich *Hsi-t'ai* - Äusserster Westen – zu. Unter *Li Ma-tou* ist er in China noch immer ein Begriff.

3. Kapitel: Ricci und die chinesische Höflichkeit (16)

Unter den fünf in den Klassikern ausgiebig behandelten Kardinaltugenden Chinas gehört auch jene der Höflichkeit. Sie nimmt im Leben der Vornehmen einen solchen Raum ein, dass viele von ihnen den ganzen Tag nichts anderes tun, als Höflichkeitsbesuche zu machen und zu erwidern. Die dabei zu beachtenden Zeremonien sind sehr mannigfaltig, sie im Kopfe zu haben und in jeder Lage die richtigen anzuwenden ist schwierig. Die Missionare durften sie unmöglich geringschätzen. Gerade weil sie Fremde waren mussten sie dieselben gut beherrschen, um den Chinesen auch in dieser Hinsicht entgegenzukommen.

Das erste, was man sich nach aussen zulegen musste, waren die Visitenbüchlein. Wollte man einen Besuch oder Gegenbesuch machen, so war man genötigt, ein solches Büchlein zu präsentieren. Der Name war, zusammen mit verschiedenen Formeln einer gewissen Selbsterniedrigung, aber doch dem Range des Besuchers entsprechend, einzutragen. Man musste eine ganze Reihe von Formularen zur Hand haben; Ricci berichtet von 20 und mehr Kästchen, die je verschieden ausgestattete Büchlein enthielten.

Zu einem Besuch durfte man nicht im Werktagskleid erscheinen, sondern in den dem Range entsprechenden Höflichkeitskleidern. Bei der Begrüssung und während des ganzen Besuches war auf die Stellung des einen zum anderen, das Verhalten der Höheren zum Niedrigeren, zu achten. Auch beim Essen galten ausgefeilte Verhaltensnormen. Höflichkeit ist aber auch dann angezeigt, wenn man selbst unhöflich behandelt wird, die Kontrolle über sich selbst zu verlieren bedeutet Ansehensverlust. Eine besondere Vertrauensbeziehung bestand zwischen Schüler-Lehrer, zu letzteren zählten auch die Missionare.

4. Kapitel: Die Geschenkmethode Riccis (25)

Wie stellte sich Ricci zur selbstverständlichen Sitte zu schenken und Geschenke anzunehmen, auch in Lagen, in denen scheinbar nur durch dieses kräftige Unterstützungsmittel ein guter Ausgang möglich erschien? Ricci setzte im Rahmen des Guten, Erlaubten und Klugen alle ihm zu Gebote stehenden Mittel ein. Er war der Ansicht, dass die Chinesen erst einmal auf diese Weise gewonnen werden müssten, weil sie auf andere Weise „weder uns noch unsern Dingen (Glaubenswahrheiten) Vertrauen entgegenbringen“.

Die Gegenstände, die die Missionare für Geschenke aussuchten, waren von besonderer Art. Man konnte nicht chinesische Sachen schenken, eindrucksvolle wären zu teuer

gewesen. In diesem Sinne wurde der Papst ersucht nur solche Sachen nach China zu senden, die dort unbekannt seien. Die Art des Geschenke-Machens war innerhalb des Ordens allerdings nicht unumstritten, weil einige nicht verstanden, dass die sehr an das Materielle gefesselten Chinesen nicht durch eine rein geistige Beeinflussung zum Christentum geführt werden konnten. Geschenke waren u.a. venezianisches Glas, sehr begehrt waren Uhren, Kamelhaarwaren, Kristallspiegel, Bilder der Madonna, feine Taschentücher, Weltatlanten, Bilder, Glaswaren, astronomische und mathematisch-geographische Arbeiten. In der Entgegennahme von Geschenken liess sich Ricci von kluger Zurückhaltung leiten.

II. Abschnitt – Die sprachliche Akkomodation Riccis (33)

Bedeutend wichtiger als die äussere Akkomodation an Kleidung und Umgangsformen war die sprachliche. In der Sprache berührt der Missionar die Seele des Volkes, zu dem er gesandt ist. Trotz der damals nahezu unüberwindlichen Schwierigkeiten des Erlernens der chinesischen Sprache kam Ricci verhältnismässig rasch voran. Der Schrift kommt eine Schlüsselstellung zu. China hat eine Schrift, die im ganzen Lande die gleiche ist. Sie kann, trotz der verschiedenen Dialekte, von allen gelesen werden. Die gesprochenen Sprachen des Landes weichen voneinander beträchtlich ab. Ein Mann aus dem Süden Chinas kann einen aus dem Norden nicht verstehen, wenn beide den Dialekt ihrer Heimat sprechen. Eine dieser gesprochenen Sprachen ist das *Mandarin*, das ursprünglich nur von den Mandarinen in ihren Ämtern gebraucht wurde. Sie, die oft aus den entferntesten Teilen des Landes in eine Provinz kamen, mussten ein Verständigungsmittel⁵ haben.

P. Valignano; der Initiator der Chinamission, zog während seines ersten Aufenthaltes in Macao (6. Sept. 1578 - 7. Juli 1579) verschiedene Erkundigungen über das Reich der Mitte ein und überzeugte sich von der Notwendigkeit der Missionierung desselben. Als Grundbedingung zur Erfüllung dieser Aufgabe sah er das Erlernen der Sprache an. Er erteilte dem Provinzial von Indien, P. Rodrigo Vicente, den Auftrag, von Indien einen Pater zum Studium der chinesischen Sprache nach Macao zu schicken. Er tat dies gegen den Rat einiger alter und „erfahrener“ Patres, die das ganze Missionsunternehmen in China für eine Unmöglichkeit hielten. Macao erwies sich aber zum Sprachunterricht als ungeeignet, denn das Chinesisch, das man dort lernen konnte, entsprach nicht jenem der Literaten.

⁵ BETTRAY verwechselt Schrift und gesprochene Sprache. Die gemeinsame Verständigungs-Grundlage in China war und ist nicht das *Mandarin*, sondern die Schrift.

Man musste nach China hineingehen. In Shiuhing⁶ begann das systematische Studium mit richtigen Lehrern. Von dort wurden Ricci und sein Kollege P. Ruggieri aber vertrieben und sie liessen sich in Shiuchow nieder. Für ihre Sprachstudien wie auch das Studium der Lehren des Konfuzius konnten sie auf die Unterstützung von Literaten zählen. Riccis und die Chinesisch-Kenntnisse der anderen Missionare nahmen beträchtlich zu⁷. Dies ermöglichte Ricci das Führen einer umfangreichen chinesischen Korrespondenz.

III. Abschnitt – Die ästhetische Akkomodation (43)

1. Kapitel: Zur architektonischen Form und Gestaltung christlicher Kulträume und profaner Bauten der chinesischen Mission zur Zeit Riccis (43)

Auch mit der chinesischen Kunst musste sich Ricci vertraut machen, um beurteilen zu können, wie sie zur Vermittlung der christlichen Botschaft eingesetzt werden könnte. Beim Bau von Unterkünften liess er sich von praktischen, europäisch geprägten Überlegungen leiten. Kirchen boten auch Anlass zu Anfeindungen. Wegen der Gewohnheit der Chinesen, in den Tempeln der Bonzen Gastmähler abzuhalten und das auch in den Kirchen zu tun, die sie einfach für eine andere Art von Tempeln hielten, ging man vermehrt dazu über, Privatkanellen zu errichten. Die Sakralräume wurden nach europäischem Stile geschmückt, u.a. mit Bildern der Madonna und des Erlösers. Die erste grosse Kirche Chinas, in Nanjing, wurde ausgeführt nach europäischem Muster und mit europäischer Malerei geschmückt. Sie sollte, gut sichtbar, eine Vorstellung von dem geben, was eine katholische Kirche ist.

2. Kapitel: Gebrauch chinesisch-christlicher Malerei zur Zeit Riccis (51)

Ricci zog die europäische der chinesischen Malerei vor, weil er für letztere wenig Verständnis aufbringen konnte. Dennoch betrat man das Neuland christlich-chinesischer Malerei und stellte sie in den Dienst des Apostolates. An allen Missionsstationen nahm die Bilderverehrung einen wichtigen Platz ein. An erster Stelle stand das Bild des Erlösers, es war ein wichtiges Geschenk an den Kaiser und fand weitgehend Eingang in die christlichen Familien. Vom Kaiser wird gesagt, er sei von der Lebhaftigkeit des Blickes der Madonna äusserst betroffen gewesen und habe sich vor ihm gefürchtet. Aus dem gleichen Grunde ertrug es auch die Kaiserinmutter nicht. Von Rom erbat man sich Bilder des Erlösers und der Madonna und Bücher mit Bildern der Geheimnisse Christi. Sie dienten einerseits der Frömmigkeit, andererseits dem Kult.

⁶ Chinesisch Zhaoqing. <http://en.wikipedia.org/wiki/Zhaoqing> (2.8.2013).

⁷ Ob die Aussage auf S. 38, sein Gedächtnis habe ihm erlaubt, 400-500 chinesische Zeichen nach einmaligem Lesen auswendig zu schreiben wirklich zutrifft? Zweifel sind erlaubt.

Die Chinesen empfanden die europäischen Bilder zunächst als etwas sehr Fremdes, erkannten aber schnell deren Vortrefflichkeit an, z.B. die Perspektivmalerei. Über Ricci meint BETTRAY, dass er den Eigenwert der chinesischen Malerei im letzten Grunde nicht verstanden habe, was sich in seinem Urteil „Die Chinesen sind grosse Liebhaber der Malerei, sie erreichen indessen unsere Maler nicht“, zeige. Künstlerisch begabte Missionare bildeten chinesische Künstler in der europäischen Malerei aus, deren Werke in unterschiedlichem Grade europäisch-chinesische Züge zeigten.

IV. Abschnitt – **Sozial rechtliche** Akkomodation

1. Kapitel: Die soziale Stellung der ersten Missionare der Neuzeit in China (67)

China wurde von seinen Bewohnern „Reich der Mitte“ oder die „Blume der Mitte“ genannt. Für sie waren alle fremden Völker irgendwie Vasallenvölker, sie wurden in keiner Weise als dem chinesischen Volke ebenbürtig angesehen. Obschon kulturell ihren Gegnern bedeutend überlegen, waren sie doch nicht in der Lage, sich bezüglich der Wehrhaftigkeit mit ihnen zu messen. Wir finden zur Zeit Riccis eine geradezu krankhafte Abneigung gegen Fremde, in einer Zeit, in der nicht von einer ernsthaften Bedrohung Chinas durch die Kolonialmächte gesprochen werden konnte. Die Königreiche, die es etwa ausserhalb Chinas gab, waren nach Vorstellung der Chinesen bewohnt von Menschen, die unter den Tieren standen. Die Schriftzeichen, mit denen, wenigstens in einzelnen Fällen, Fremde bezeichnet wurden, waren keineswegs schmeichelhaft: Hund, Barbar, Wilder und Teufel. Es war eine Schande, in China zu leben und nicht Chinese zu sein. Man wollte unter keinen Umständen von Fremden abstammen. Man wollte sich auch nicht mit Fremden einlassen, besonders dann nicht, wenn sie wieder in ihr Land zurückkehren mussten, z.B. Gesandte, denn sie könnten als Spione gekommen sein. So war von Anfang an die Furcht vor den Missionaren gross, sie wurden verdächtigt unter dem Vorwande der Glaubensverkündigung gekommen zu sein, in Wirklichkeit aber die Chinesen sich untertan machen, auf religiöser Grundlage einen Umsturz herbeiführen zu wollen. Dass die Missionare vom wohl in China liegenden, aber portugiesisch beherrschten Macao herkamen, nährte das Misstrauen ihnen gegenüber. Ricci und seine Missionare hatten mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Nationalstolz und Abneigung gegen die Fremden trugen massgeblich dazu bei, dass Ricci eine Methode zu deren Überwindung suchte.

2. Kapitel: Ricci und die führenden Klassen Chinas (79)

Ricci benützte jede Gelegenheit, um zu allen bedeutenden Personen einen Kontakt herzustellen. Viele Erfolge waren nur deshalb möglich, weil hochgestellte Persönlichkeiten zu seinen und zu Gunsten der Mission eingriffen. Die Macht lag bei den Beamten, nicht beim Kaiser, mit ihnen musste man sich gut stellen. Sie handelten nicht nach richtig oder falsch, sondern danach, was ihr Vorgesetzter von ihnen erwartete. Als Lizentiaten und Doktoren gehörten die Jesuiten zum Gelehrtenstand, nur mit Gleichgestellten gaben die Beamten sich ab. Regelmässige Besuche bei ihnen waren unerlässlich, damit eine Bindung entstehen konnte. Ricci und die Seinen gewannen durch ihr Wissen und die Bereitschaft, sich mit den chinesischen Umständen vertraut zu machen und sich anzupassen, Anerkennung. Die zahlreichen Misserfolge liessen Ricci aber nie erlahmen, er bewahrte stets Haltung, blieb freundlich und höflich, bemühte sich Unstimmigkeiten auszuräumen, Bande nicht endgültig zerreißen zu lassen. Er lahmte nie in der Anstrengung sein Wissen zu mehren, führte einen ausgedehnten chinesischen Briefwechsel und bemühte sich ohne Unterlass, seine Sprachkenntnisse zu verbessern. Auf diese Weise erweiterte er seinen Bekanntenkreis stetig, festigte den Ruf als Literat und tugendhafter Mensch, gewann stets neue Anhänger, die wiederum ihre Beziehungen zu seinen Gunsten spielen liessen.

Riccis Ansehen wuchs derart, dass ihm in der Stadt Nanchang die höchste Anerkennung zu Teil wurde, die es gab: „Ricci sei ein Mann, heilig geboren, im höchsten Grade heilig in dem Sinne, dass er universaler Lehrer aller sein kann, so wie es Konfuzius war.“

Seit Beginn seiner Arbeit in China, 1583, war es Riccis Ziel, nach Beijing zu gelangen. 1599 endlich kam dieses Ziel in Reichweite, dank Unterstützung aus höchsten Kreisen. Das war keineswegs selbstverständlich, denn der enge Umgang mit einem Fremden konnte gefährlich sein. In Beijing konnte Ricci die Beziehungen zu den wichtigen Mandarinen gezielt pflegen, es gelang ihm sogar, sich mit den Eunuchen gut zu stellen.

Riccis Methode der Gewinnung der vornehmen Welt war den damaligen Verhältnissen angepasst. Sie wurde nicht von aussen herangetragen, sondern hat sich einfach aufgedrängt. Auch das Streben, im Kaiserpalast empfangen zu werden, liegt auf derselben Linie. Riccis Methode ist wesentlich geprägt durch das Bestreben, die Vornehmen, Einflussreichen, Mächtigen zu gewinnen, um seiner Mission ungestört nachgehen zu können.

3. Kapitel: Das Streben der ersten Jesuiten in China zum Kaiserhofe (110)

Vom ersten Augenblick der Chinamission an war man sich darüber klar, dass die Bekehrung des Kaisers der Schlüssel zur Bekehrung des Reiches überhaupt sei. Die Bedeutung einer solchen Bekehrung wird noch klarer, wenn man sich die Stellung des Kaisers in sei-

nem Reiche und innerhalb des chinesischen kosmisch-ganzheitlichen Denkens vor Augen hält. Dieses war von alters her an diese Ordnung der Dinge, an die überragende Stellung des „Sohnes des Himmels“ gewöhnt. Nach der Unterdrückung der mächtigen Feudalherren durch den Kaiser Huang-ti (259-210 v. Chr.) war sie eine absolute geworden. Wegen der Grösse des Reiches und wegen der Unwissenheit der Literaten bezüglich anderer Nationen dachten diese immer, der König von China sei rechtmässiger Herr der ganzen Welt. Die Grundlage für diese Auffassung von Welt und Kaiser ist die Vorstellung einer gewissen hierarchischen Ordnung der Welt. In der Tiefe liegt das einfache und unwissende Volk. In der Mitte figurieren zahlreiche Beamte und auf dem Gipfel thront der Kaiser. Er führt seit dem 20. Jh. v.Chr. den Titel „Sohn des Himmels“. Er hat den Auftrag vom T'ien-Himmel bekommen, seine Untertanen zu regieren. Dieser Auftrag gleicht einer Belehnung durch den T'ien-Himmel, der über der Welt, also über China, regiert. Die Welt = China wird durch den Stellvertreter des Himmels regiert. Er ist abhängig vom Himmel, ihm verantwortlich und muss seine Strafe erwarten, wenn er seiner Aufgabe nicht nachkommt.

Wie verlockend musste es unter solchen Umständen sein, eine Bekehrung des „Sohnes des Himmels“ zu versuchen, oder doch wenigstens von ihm die Erlaubnis einer freien und ungehinderten Predigt zu erwirken. Wie aber sollte man an ihn herankommen? Es war ja fast unmöglich, das Reich der Mitte nur schon zu betreten.

Endlich, nach Jahren der Anstrengungen und durch die Vermittlung wichtiger Leute, konnte Ricci am 24. Januar 1601 in Beijing einziehen.

4. Kapitel: Das soziale Milieu und die Zahl der ersten Christen der Neuzeit in China (121)

Hatte man die guten Beziehungen zu den oberen Klassen in China nur deshalb gepflegt, um bei ihnen in gutem Lichte zu stehen? Für die glaubenseifrigen, klugen Missionare war alles nur ein Mittel zum Zweck. Sie arbeiteten ausschliesslich für die Verbreitung des Glaubens und dazu gingen sie die Wege, die ihnen die wahrscheinlichste Gewähr boten, zum Ziele zu gelangen.

Ruggieri und Ricci eröffneten am 10. Sept. 1583 definitiv die Mission. Die erste Taufe wurde in Shiuhing einem Armen gespendet. Der zweite Christ im gleichen Ort war ein Literat, ein Baccalaureus. Das Studium des Katechismus des Ruggieri, den dieser Mann in literarische Formen brachte, regte seine Bekehrung an. Im Ganzen waren es 70-80 Personen, die während des 6jährigen Aufenthaltes in Shiuhing getauft wurden. Nach einer Mitteilung Riccis vom 15. Oktober 1596 gab es in China etwa 100 Christen in Shiuhing,

Shiuchow und Namyung. Die Missionstätigkeit wurde ausgedehnt nach Nanjing, Beijing und Shanghai. Die Taufen wurden nicht freizügig gespendet, sondern man wollte die Anwärter unterweisen und sich von ihrem echten Wunsche überzeugen.

5. Kapitel: Polygamie als Hindernis der Mission (139)

Ein ernsthaftes Hemmnis für die Christianisierung war die Auseinandersetzung mit der sozialen Frage der Polygamie. Sie war für Ricci aber nicht das Hauptproblem, dieses lag in der Frage: Wie komme ich an den Kaiser heran? Wie gewinne ich die Literaten und Mandarine für das Christentum? Da die Polygamie in diesen Kreisen sozusagen ihre eigentliche Heimstätte gefunden hatte, trat das Ringen gegen sie stark in den Vordergrund. Einen der Gründe für die Polygamie sah Ricci im Konfuzianismus, in dessen Betonung der kindlichen Pietät und damit der Pflicht, für Nachkommen zu sorgen.

6. Kapitel: Riccis Stellung zur Ehe, Eheschliessung und Sklaverei in China (146)

Ricci sah sich mit einigen Problemen konfrontiert. Verlobung und Eheschliessung wurden in sehr jungem Alter vorgenommen. Braut und Bräutigam mussten ziemlich gleichen Alters sein, ihr Einverständnis war nicht gefragt, sie gehorchten der elterlichen Verfügung. In vornehmen Kreisen musste die erste Gattin standesgemäss ebenbürtig sein. Blutsverwandtschaft war kein Hindernis. Töchter wurden an mit der Mutter eng verwandte verheiratet. Einzig der gleiche Familienname war ein Ehehindernis.

Ricci stellte den Chinesen das europäische Vorbild vor Augen. Jedermann, selbst Könige und Herren, dürfen erst in reifem Alter eine einzige Frau nehmen und diese niemals entlassen. Dann beschäftigte er sich mit der Frage, wie man einen den chinesischen Vorstellungen zusagenden Ehe-Ritus, der dem Wesen des christlichen entspreche, schaffe. Die vorliegenden Aufzeichnungen geben darüber keine Auskunft.

In Macao wurden Japaner⁸, Leute von schwarzer Hautfarbe usw. als Sklaven gehalten. Ricci sah das Los jener, die in spanische und portugiesische Hände gerieten, als ein trauriges. Er meinte aber es schauere für sie doch ein grosser Gewinn heraus, denn „Gott brauche dieses Mittel, damit zahlreiche Chinesen zum christlichen Glauben gelangen, weil sie von Spaniern und anderen Christen gekauft wurden, bei denen sie die Gefangenschaft

⁸ Der japanische Schriftsteller und Historiker Kitahara Michio ist der Ansicht, einer der Gründe, weshalb die Missionare aus Japan ausgewiesen wurden, in der Wut des Shoguns über die Portugiesen gelegen habe, die in Japan Sklaven nahmen.
http://www.eu-ro-ni.ch/publications/Kitahara_Why_Japan_attack_PH.pdf (9.08.2013).

der Götzen und falschen Sekten verlassen und gute Christen werden“. Die Ursachen der Sklaverei in China sah Ricci in erster Linie in der grossen Bevölkerungszahl. Viele Eltern waren nicht in der Lage, die Kinder zu versorgen und verkauften sie als Sklaven. Arme verkauften sich als Sklaven, um zum Geld zu kommen, um eine Frau kaufen zu können.

7. Kapitel: Riccis Stellungnahme zum chinesischen Volkscharakter (151)

Ricci sah bei den Chinesen, wie anderswo auch, gute und weniger gute Seiten. Da er vor allem mit Leuten aus der gehobenen Schicht verkehrte, sah er vor allem deren Vorzüge und Schwächen. Er sah zum Beispiel, dass deren Wohlstand die Pflege von Wissenschaften und Religion erleichtert. Da Ricci fast nur in Städten lebte, beziehen sich seine Bemerkungen auf diese, nicht auf das Land.

Ricci geisselte die Genussucht des verweichlichten Volkes. „Das ganze Reich ist voll von öffentlichen Dirnen, abgesehen von den Ehebrüchen in den Häusern, die ganz bekannt sind“. Was ihn am meisten störte war die widernatürliche Unzucht, die weder verboten ist noch als unerlaubt und schändlich angesehen wird.

Dem ganzen Volk sei ein starker Stolz eigen. In einem sich weitgehend selbst genügenden Lande habe es nicht lernen müssen, über die Grenzen hinauszublicken. Man war überzeugt, alles Wissen der Welt sei in China zu finden, andere Völker konnten nur Ignoranten und Barbaren sein. China besass das Monopol der Wissenschaft. Es konnte nirgendwo in der Welt der chinesischen ebenbürtige Musik geben. Weiter nannte Ricci einen, besonders bei Vornehmen, ausgeprägten Formalismus, der sie dazu zwingt, ihre Zeit mit ständigen Besuchen und Gegenbesuchen zu verschwenden. Das Denken sei stark diesseitig ausgerichtet, daher die Anstrengungen, auf alchemistischem Wege Silber oder Gold herzustellen⁹. Aus der gleichen Einstellung heraus ist das Streben nach langem, oder gar ewigem, Leben entstanden, die Suche nach lebensverlängernden Medizinen und Übungen. Finanzielle Enttäuschungen mit den Chinesen führten ihn zum Urteil, auf die Chinesen könne man sich überhaupt nicht verlassen, Falschheit und Lüge blühten, überall herrsche Misstrauen, selbst unter den Verwandten.

Diesen Einschätzungen wusste Ricci aber auch angenehme und sympathische Züge gegenüberzustellen. Er hielt die Chinesen für friedliebend, selbstgenügsam und nicht auf grosse Eroberungen aus, welcher Mandarin würde ein fremdes Land schon verwalten wollen? Die Soldaten bilden keinen eigenen, mit Stolz erfüllten, Stand. Die Offiziere waren unter dem Stande der Literaten, mussten sich mit diesen beraten, diese verwalteten Sold und Verpflegung. Sie waren dem Staat wichtiger als das Soldatentum, weil die Wissen-

⁹ Diese Ansicht Riccis verwundert mich. War das nicht genau so auch in Europa?

schaft veredelnd wirke und die Wissenschaft in diesem Staate immer wichtiger war als das Kriegshandwerk. Die grossen Reistransporte nach Beijing wurden über die Flüsse geleitet, was ein ungeheures Kanal- und Schleusensystem erforderte. Man zog das aber aus Angst vor den Seeräubern¹⁰ dem Seewege vor.

Die Chinesen sind sehr ordnungsliebend, es gilt eine straffe Unterordnung unter die Vorgesetzten und aller unter den Kaiser. Das gefiel Ricci. Den Gehorsam gegen die kirchliche Obrigkeit, vor allem gegen den Papst, sah er als problemlos an. Die Chinesen sind mässig und sparsam, in praktischen Dingen sehr begabt und fleissig. Kunstfertigkeit steht in hohem Ansehen. Die Fruchtbarkeit der chinesischen Schriftsteller zwang Ricci zur Bewunderung, die Bücherherstellung sei weit fortgeschritten. Was den Chinesen fehlt sind die exakten europäischen Wissenschaften, es wird viel Unnützes und Schändliches gedruckt.

Ricci stellte ein aus alter Zeit stammendes religiöses Gedankengut fest. Kein einziges Heidenvolk, über welches Kunde nach Europa drang, habe in Sachen Religion weniger Irrtümer aufzuweisen als das chinesische.

Besondere Anerkennung zollte Ricci den fünf Kardinaltugenden: Wohlwollen, Gerechtigkeit, Höflichkeit, Weisheit, Treue, im Wesentlichen soziale Eigenschaften. Die am meisten in die Augen springende Tugend war für Ricci die Pietät. Bei keinem Volk in alter und neuer Zeit habe die Kindesliebe ein solches Mass angenommen. Für die verstorbenen die Eltern würden schwere Bussübungen ertragen. Vielleicht ist das lange Leben der Chinesen auf die zarte Liebe und Sorge der Kinder für die Eltern zurückzuführen.

Besondere Bedeutung mass Ricci den fünf konfuzianischen, für jedermann gültigen, Beziehungen zu: Herr/Untergebener, Vater/Sohn, Gatte/Gattin, älterer/jüngerer Bruder, Freund/Freund. Dies lieferte Ricci die Anknüpfungspunkte für die christliche Lehre von der Nächstenliebe, der Achtung vor den Mitmenschen, der hierarchischen Ordnung einer sozialen Gliederung der Gesellschaft. P. Ruggieri glaubte, Ricci habe das chinesische Volk als ausserordentlich geeignet gehalten für den Empfang des heiligen Glaubens, mehr als jedes andere Volk, geistig gut veranlagt und mit bedeutenden Fähigkeiten, ruhig und willig zum Gehorsam.

IV. Abschnitt – Die **intellektuelle** Akkomodation

1. Kapitel: Die durch Ricci eingeleitete Befruchtung asiatischen Geistesgutes durch die europäische Geisteswelt (161)

¹⁰ Berüchtigt waren die japanischen Seeräuber, *WAKO*, die grosse Küstenstriche plünderten und die Küstenschiffahrt unsicher machten, s. Karte auf S. 1.

Riccis Erfolg gründete auch darauf, dass er die christliche Religion auf dem glanzvollen Hintergrunde abendländischer Zivilisation und Kultur erklärte. Er war praktisch der erste Vertreter westlichen Wissens in China, der gleichzeitig chinesisches Denken verarbeitete und erregte das höchste Erstaunen seiner gebildeten Gesprächspartner. Ricci war aber in erster Linie Apostel und dieses Sendungsbewusstsein war die Richtschnur seines Handelns, aber er begriff, dass er seine Botschaft nicht im Direktgange vermitteln konnte. Seine Einsicht in die Struktur chinesischen Denkens, der gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse gebot ihm, indirekt zu arbeiten. Vorerst wollte er Staunen erregen, sich damit die Herzen erschliessen und Achtung gewinnen. Aus der Achtung sollte Liebe entstehen, aus der Liebe zur Wahrheit und zum Verkünder der Wahrheit endlich sollte die persönliche Annahme der Wahrheit folgen. Es liegt in der Natur der katholischen Mission, mit dem Glauben und der Glaubenswärme, den evangelischen Wahrheiten und Grundsätzen die irdisch-menschlichen Güter und Wahrheiten der geistlichen und materiellen Kultur zu verbreiten. Ricci lag viel an der Vereinigung von Wissenschaft und Ausbreitung der Religion. Die eigenen Wissenschaften zu verstehen, nicht aber die chinesischen, nützte nicht viel. Riccis wissenschaftliche Tätigkeit, die mathematische und die astronomische besonders, verhalf ihm zu einem überwältigenden Ruf. In seiner Analyse des chinesischen Denkens erkannte er die Schwäche, in westlicher Weise Schlüsse zu ziehen. Er schrieb dies der konfuzianischen Lehre zu, die einer scharfen, dialektischen Schule entbehre, dem Fehlen von Universitäten und einer Philosophie nach europäisch-christlichen Zuschnitt.

Ricci ging ruhig, behutsam vor und gewann an den Höfen von Nanjing und Beijing Sympathie. Immer wieder hob er die Stellung des Papstes als Stellvertreter Christi und oberster Interpret der kirchlichen Gesetze hervor.

2. Kapitel: Riccis Apostolat der Presse (181)

In China war die Presse für die Gestaltung des Denkens der Gebildeten sehr wichtig geworden. Sie war in diesem uralten Kulturlande wie manches andere um vieles älter als die europäische Presse¹¹. Der schnellen Vervielfältigung schriftlicher Gedanken bediente sich Ricci wie alle Literaten Chinas. Ihm kam zugute, dass er keine europäischen Konkurrenten hatte. Seine Gedanken mussten den Eindruck des Neuen, Wahren machen und zur Auseinandersetzung anregen. Damit setzte er sich selber stark unter Druck, denn er hatte viel zu wenige Bücher und musste sich stark auf das Gedächtnis stützen. Sein Wunsch an die

¹¹ Das Entstehen der Presse in China sehen einige Autoren bereits im 6. nachchristlichen Jh. Die ältesten noch vorhandenen Druckformen stammen aus dem 8. Jh. Das erste Buch, ein buddh. Werk, wurde 868 gedruckt.

Oberen war deshalb ihm Bücher für den Aufbau einer wissenschaftlichen Bibliothek zu liefern, er brauchte aber auch einen ruhigen Ort, um europäische Bücher in gutes Chinesisch übersetzen zu können.

„...Die Wissenschaften in diesem Reiche blühen..., nur wenige gibt es bei ihnen, die nicht irgendetwas von Büchern verstehen. Alle ihre Sekten wurden eher gesät und verbreitet durch fertige Bücher als durch Predigten und Beweise vor dem Volke. Das bot auch den Unsrigen viel Hilfe beim Lehren der für die Chinesen notwendigen Gebete, denn sie lernen sofort aus sich heraus auswendig und lassen auch Verwandte und Nachbarn lesen...“

Damit ist die Bedeutung der Presse in den Kreisen, speziell der Vornehmen, auf die es Ricci an erster Stelle ankam, klar. Der Verkehr mit einem Fremden konnte, zumal in gespannten Zeiten, leicht zu einer Diffamierung desjenigen führen, der mit ihm Freundschaft pflegte. Das Lesen eines Buches konnte aber keinen Verdacht erregen. Es war eine Privatsache und drang nicht an die Öffentlichkeit, andererseits trug die Herstellung eines Buches, besonders wenn es in gutem und elegantem Stil geschrieben war, viel zur Steigerung des Ansehens des Verfassers bei, so Ricci.

Ricci schlussfolgerte 1608: „Schon können unsere Gegner dem allgemeinen Ansehen nicht mehr Widerstand leisten, das alle unseren Angelegenheiten gegenüber haben. Das Presseapostolat ist, nach der göttlichen Vorsehung, das Mittel, das den Missionaren am meisten hilft, den Aufenthalt in diesem Lande fortzusetzen, das vom Anfang der Welt ein ungastliches für Fremde war“. Riccis sandte auch viele Bücher nach Japan, da der chinesische kulturelle Einfluss dort gross war.

Die von Ricci herausgegebenen Schriften lassen sich in zwei Gruppen einteilen: Religiös-ethische und profan-wissenschaftliche. Zur ersten zählen rein religiöse Schriften, apologetische Abhandlungen, ethische Werke und Verwandtes. In die zweite Gruppe fallen geographische, geschichtliche, sprachliche, mathematische und astronomische Werke. Bei den rein religiösen Werken stehen „Vater Unser“, „Ave Maria“ und das „Apostolische Glaubensbekenntnis“ an erster Stelle. Das erste Kompendium der christlichen Lehre war, abgesehen vom Katechismus des P. Ruggieri, die „Dottrina cristiana“, aus der verschiedene Fassungen hervorgingen. Äusserst wichtig war die Erklärung und Übersetzung christlicher Begriffe ins Chinesische. Amen wurde mit „Ausdruck der Zustimmung“ erklärt. — Ave: „Ausdruck des Grusses“. — Maria: „Name der heiligen Mutter des Herrn des Himmels mit der Bedeutung Meeresstern“. — Gnade: „Das Wohlwollen, mit dem Gott die Menschen liebt“. — Jesus: „Erlöser der Welt“. — Apostel: „Gesandter“. — Die Kirche: „Generischer Name der Religionsgemeinschaft des Herrn des Himmels“. Sakrament ist „Heilige Sache“. Die „Dottrina cristiana“ enthielt: Das Vater Unser, das Ave Maria, die 10

Gebote, die beiden Gebote der Liebe, das Credo, das Kreuzzeichen, die 7 leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit, die 8 Seligkeiten, die 7 Heilmittel gegen die Hauptsünden, die drei göttlichen Tugenden, die fünf Sinne, die drei Fähigkeiten und die 7 Sakramente mit kurzer Erklärung.

Die Krönung und Zusammenfassung Riccis religiöser Werke ist sein grosser Katechismus. In ihm setzte er sich auch mit dem Buddhismus, Taoismus¹² und dem Konfuzianismus auseinander. Zu Buddhismus und Taoismus verhielt er sich ablehnend, im Konfuzianismus anerkannte er echte, religiöse, ethische, moralische und kulturelle Werte, die aber zu reinigen seien. Ricci beriet sich bei seiner Arbeit mit namhaften Literaten. Finanziert und in 200 Exemplaren gedruckt wurde der Katechismus von einem Freunde, Feng Ying-Ching.

Ricci befasste sich wegen seines religiös-ethischen und apologetischen Charakters eingehend mit dem chinesischen Kalender und passte den gregorianischen Kalender ihm an, damit sich die Christen für die christlichen Feiertage genau orientieren konnten.

Die grösste Bewunderung erlangte Ricci mit seinem Werk „Zehn Kapitel eines sonderbaren Menschen“, der er selbst war. Er sprach von den „10 Paradoxa“, wegen vieler darin enthaltener Wahrheiten, die für Christen zu den alltäglichen zählen, aber für die Chinesen nie Gehörtes waren. Er äusserte sich zur Nützlichkeit der Zeit, über ein gutes Leben und das Denken an den Tod, sowie über das Elend dieses Lebens. Ferner über die Vergeltung in der Ewigkeit, die Nützlichkeit des Schweigens, die Gewissensforschung, die Abtötung und ähnliche Dinge. Weil er zu diesen Themen vielerlei Beispiele, Vergleiche, Sentenzen und Aussprüche unserer Philosophen und Doktoren zusammenstellte mit der Autorität unserer heiligen Schrift, waren alle so befriedigt über dieses Buch, dass keiner da war, der nicht bekannt hätte, dass es von grösstem Vorteil für das menschliche Leben sei und dass man mehr in den 10 Kapiteln dieses Buches gelernt hätte als in vielen anderen Büchern zusammen“.

Aufsehen, auch am Kaiserhofe, erregte Ricci mit den „Mappamondi“, seinen Weltkarten und den für die Chinesen völlig neuen Darstellungen der Welt. Die bisherigen chinesischen Darstellungen umfassten nur China, denn man ging davon aus, dass damit die ganze Welt erfasst sei. Jede Neuauflage, insgesamt sechs, wurde verbessert.

Mathematische Arbeiten Riccis umfassten „Die Elemente des Euklid“, „Methoden und Theorien der Masse (der geometrischen Masse)“; „Das rechtwinklige Dreieck“; das Traktat „Astrolab und Sphära mit Figuren und Erklärung“ über die Erdkugel, der Ekliptik,

¹² Siehe www.eu-ro-ni.ch/publications/Seidel_Anna_Taoismus.pdf

den Polarkreisen, den Wendekreisen, den Meridianen und dem Horizont, den Graden, dem Unterschied der Stunden nach Meridianen, der Tag- und Nachtgleiche, den Tierkreisen, den Sternbildern, den Sextanten usw.

Am „Portugiesisch-chinesischen Lexikon“ arbeitete auch P. Ruggieri mit.

3. Kapitel: Der einheimische Klerus in China zur Zeit Riccis (214)

4.

Der einheimische Priester ist immer und überall die Edelfrucht aus der Verbindung von Volk und Christentum. Die Heranbildung einheimischer Priesters ist der Massstab dafür, inwieweit die Religion in das Herz des Volkes vorgestossen ist. Der einheimische Klerus ist der untrügliche Gradmesser des Gesamterfolges, nicht aber der Einzelbekehrung.

Haben die ersten Jesuitenmissionare in China die Bedeutung des einheimischen Klerus erkannt? Was sagte der Gründer Matteo Ricci dazu? Woran scheiterte, trotz des besten Willens, die Heranbildung chinesischer Priester?

Ricci stand dem Aufbau eines einheimischen, leistungsfähigen und führenden Klerus sicher wohlwollend gegenüber. Schon in Indien beschäftigte ihn dies. Am 25. Nov. 1581 schrieb er an den Ordensgeneral in dem Sinne, dass ein einheimischer Klerus auszubilden sei. Er lehnt es auch ab, dass einheimische Priester solche zweiter Klasse seien. Sie sollen so gut ausgebildet werden wie Europäer. Riccis ruhige, sachliche Stellungnahme zum chinesischen Volkscharakter erlaubt die Annahme, dass er über die Bildung eines einheitlichen Klerus positiv dachte, auch angesichts der Unsicherheit, in der sich die ausländischen Missionare befanden. Einheimische Priester würden nicht ausgewiesen werden. Am 16. Oktober 1601 schrieb der Visitator P. Valignano über die Gründung eines Hauses für Japaner und Chinesen in Macao. Man hatte es errichtet, „um Japaner und Chinesen dorthin zu schicken zwecks Aufnahme in die Gesellschaft, ohne welche man diese Missionen weder verwalten noch vorwärtsbringen kann“. Eine Reihe von Gründen – Zurückhaltung – Zweifel – usw. führten schliesslich dazu, dass der Ordensgeneral am 12. Dezember 1606 verfügte, dass Japaner wohl, Chinesen aber vorderhand nicht zu Priestern geweiht werden sollen.

V. Abschnitt – Die **religiöse** Akkomodation

Sektion 1: M. Matteo Ricci und seine Stellungnahme zu den Religionen Chinas

1. Kapitel: Die Stellung Riccis zu Konfuzius und zum Konfuzianismus (235)

Ricci hatte sich über den Wert oder Unwert einer Religion seine Kriterien gebildet. In dieser klaren Haltung ist der Grund zu suchen, weshalb er sich zu Buddhismus und Taoismus negativ, zum Konfuzianismus und zu Konfuzius positiv stellte. Dies lag in seinem Glauben als katholischer Missionar begründet und der geschichtlichen Tatsache der Weitergabe der reinen Religion Chinas im unvermischten Konfuzianismus¹³. Buddhismus und Taoismus kamen später und waren nach Riccis Beurteilung Entartungen, Abweichungen vom Ideal in Richtung Götzendienst und Geisterkult. Er war der Ansicht, dass bei allen Heidenvölkern, von denen Kunde nach Europa gekommen war, keines war, das in Sachen Religion weniger Irrtümer aufwies als das chinesische Volk in seiner alten Zeit. Die Chinesen beteten immer ein höchstes Wesen an, den „König des Himmels“, (Tien-ti) oder „Himmel-Erde“. Wichtig für Ricci war sein Verständnis der ursprünglich reinen Religion in China war die Zurückführung aller Dinge, bei den Alten, auf die Stimme der Vernunft. Damit wurde die Stimme der Vernunft zur Stimme, mit der Gott zu den Menschen spricht.

Riccis Einstellung zum Konfuzianismus:

1. Im alten China war die Religion rein erhalten, so rein wie bei keinem anderen Volk.
2. Man betete ein höchstes persönliches Wesen an.
3. Die Menschen liessen sich von der Stimme der Vernunft leiten, die für sie die Stimme Gottes war.
4. Die alten Klassiker geben diesen Idealzustand noch wieder. Sie sind also geeignet, auf das Volk ihre heilsamen Wirkungen auszuüben.
5. Im neuen China ist in Dingen der Religion eine starke Zersetzung festzustellen. Wenn es gelänge, die Chinesen auf die Befolgung der in den alten Büchern ausgedrückten Stimme der Vernunft zurückzubringen, wäre der Boden am besten vorbereitet für die Wirkung der Gnade des Reiches Gottes, welches die Missionare nach China bringen wollten.

Ricci fand im Konfuzianismus viel Positives, besonders in dessen moralischen Lehren, niedergelegt in den klassischen Büchern. Er schrieb „Ich begann diese Wahrheiten zu loben und mich ihrer zu bedienen indem ich die Lehren der Konfuzianer nicht verwarf, sondern indem ich den Stellen, die unserer hl. Religion entgegengesetzt zu sein scheinen, eine günstige Interpretation gab. Damit habe ich so viel Feld gewonnen, dass wir nicht nur die Literaten nicht zu Feinden, sondern zu Freunden haben.“ Ricci wollte Dinge, die nicht

¹³ Ob der Konfuzianismus eine Religion sei ist strittig. Konfuzius verkündete keine Glaubens- sondern ein Gesellschaftslehre, mit dem Anliegen, die Gesellschaft u.a. durch die Regelung des Verhältnisses Herrscher/Untertan, Vater/Sohn, Gatte/Gattin, älterer/jüngerer Bruder, Freund/Freund zu stabilisieren, ihr eine Ordnung zu verleihen.

richtig waren oder die fehlten, in einer Weise vortragen, die Stolz und Nationalbewusstsein dieses Volkes möglichst wenig verletzen. Er verwarf nicht, sondern er erklärte.

2. Kapitel: Ricci und der Buddhismus (256)

Für Ricci ist der Buddhismus einfach die Sekte der Götzen, die heidnischste aller Religionen Chinas. In der Vielgötterei sah er den schlimmsten Fehler, weil er damit jede Verständigung zwischen Buddhismus¹⁴ und Christentum für verunmöglicht hielt. Buddha war für Ricci nicht mehr als ein Mensch. Als das beste Propagandamittel des Buddhismus sah er die Bücher an. Im Laufe der Zeit kam es zu einer derart babylonischen Verwirrung der Lehre, dass niemand sie richtig begreifen und erklären konnte. Selbst in seinen Ursprüngen war der Buddhismus nie ein einheitlich-selbständiges System, vielmehr eine Mischung verschiedener Lehren aus verschiedenen Religionssystemen. Scharf griff Ricci die Lehre von der Wiedergeburt an. Nicht erstaunlich sah er den buddhistischen Pantheismus in krassem Gegensatz zur Gotteslehre des Christentums.

Zum damals wichtigen Streitpunkt der Gelehrten gehörte die Frage nach der Güte der menschlichen Natur. Ist sie in sich gut? Wenn sie weder gut noch böse ist, wer lehrt sie dann, das Böse oder das Gute zu tun? Ricci bemerkt dazu, die Chinesen vermöchten aus Mangel an Logik nicht zu unterscheiden. Sie kennen den Unterschied zwischen Moralisch-Gutem und Natürlich-Gutem nicht, unterschieden nicht zwischen Erworbenem und von der Natur selbst Gegebenem. Nach Ricci war die menschliche Natur gut, weil sie von Gott kommt. Der Mensch entscheide über den richtigen oder schlechten Gebrauch.

3. Kapitel: Ricci und der Taoismus (267)

Ricci sah im Taoismus praktisch nur Negatives und lehnte ihn ab. Die taoistischen Mönche (*Tao Shin*) hatten kein Ansehen. Zur Zeit Riccis bezeichnete Kaiser Shen Tsung sowohl den Buddhismus wie auch den Taoismus als Fremdlehren.

Sektion 2: Die Berührung des Christentums mit dem Heidentum

1 Kapitel: Riccis Stellungnahme zu den Gottesnamen Chinas in der Anwendung dieser Namen auf den Christlichen Gottesbegriff (274)

Irgendwann zwischen Juli und August 1583 wurde in der Geschichte der katholischen Kirche Chinas vom späteren Christen Johannes Ch'en für Gott erstmals der Begriff „T'ien Chu“ verwendet. Ricci und Ruggieri hielten ihn im September gut. Sie wussten nicht,

¹⁴ Auch Buddha gründete keine Religion.

dass der gleiche auch von den Buddhisten gebraucht wurde und die Taoisten ein göttliches Wesen gleichen Namens verehrten. Ebenso wenig ahnten sie, dass Kaiser Shih Huang-ti seit 219 v. Chr. den „8 Herren“ opferte, von denen einer den Namen „Herr des Himmels“ (*T'ien Chu*) trug. Diese Erkenntnisse kamen erst später. Ricci fand eine Reihe weiterer Namen für das höchste Wesen auf den christlichen Nenner, die besser geeignet gewesen wären, den christlichen Gottesbegriff darzustellen. Der erste Name aber setzte sich durch, weil nach Riccis Tod die Kontroverse darüber in der kleinen Gemeinschaft der Chinamissionare zu gross wurde. Nun begann eine Auseinandersetzung über den Sinngehalt des Wortes und seine Vorgeschichte. Der Name wurde belassen, aber in den Auslegungen von seinen buddhistischen und taoistischen Gedanken gesäubert.

Die Wahl eines chinesischen Gottesnamens beschäftigte auch die Juden, Mohammedaner und Protestanten.

2. Kapitel: Ricci und bestimmte chinesische Bräuche

1. Teil: Allgemeine Grundauffassung Riccis in dieser Frage (290)

Ricci hatte zu dieser Frage folgende grundlegende Ansichten:

1. Die äussere Gleichheit von Zeremonien zieht nicht auch eine Gleichheit im Inhalt nach sich.
2. Ricci sah in den altern Schriftstellern, Königen und Konfuzius nichts anderes als grosse Menschen, die ihrer Nation Gutes erwiesen haben und die deshalb zu ehren sind, aber nicht auf europäische Weise. Gegenüber den Verstorbenen der eigenen Familie und den Ahnen gilt die kindliche Pietät und Dankbarkeit als Grundlage für die ihnen zu erweisenden Ehre.
3. Christen haben jeden Götzendienst strikte zu meiden.

2. Teil: Können wir bei Ricci schon von einer „Ritenfrage“ sprechen? Wie stellte er sich zu den Riten und welche Entscheidungen traf er?

- A. Die sich aus den chinesischen Totenbräuchen ergebenden Fragen und deren Lösung (296)

Den von den Missionaren geduldeten chinesischen Riten wurde ein christliches Gepräge verliehen. Ricci war am Ende seines Lebens zu mehr Zugeständnissen bereit als zu Beginn seiner Tätigkeit, weil er mit den chinesischen Riten und den klassischen Schriften vertraut geworden war. Seine Einstellung war durchgehend die, dass er das, was christlichem Glauben deutlich zuwider war, ablehnte. Beim Glaubensunterricht wurde darauf Ge-

wicht gelegt, ganz besonders auf die Begräbnis- und Gedenkriten. Man liess die Beweinung der Toten zu, gestattete das Tragen chinesischer Trauerkleider, die vier rituellen Niederwerfungen vor der Leiche, Kerzen, Verbrennung von Räucherwerk, Aufstellen von Tafeln mit Lobsprüchen am Grabe, Beachtung der Trauerzeit nach chinesischer Übung, Kauf eines kostbaren Sarges. In erster Linie sollten aber die christlichen Zeremonien in vollster Pracht gefeiert werden.

B. Die sich aus der chinesischen Ahnenverehrung ergebenden Fragen und deren Lösung (320)

Ricci hielt diese Bräuche für Verrichtungen, wie wenn die Ahnen noch leben würden. So wie man in Europa am Grabe Blumen aufstellt, den Hut abnimmt und niemand das als abergläubisch deutet, sondern vielmehr als Zeichen der Liebe und Dankbarkeit, so bringen die Chinesen ihre Liebe und Dankbarkeit auf ihre Weise zum Ausdruck, weil sie nichts anderes kennen. Ricci sah in diesen Bräuchen einen stark erzieherischen Charakter. In den Motiven von Dankbarkeit und Pietät erschöpft sich der Sinn der Zeremonien. So wie hochgestellte Persönlichkeiten ihre Eltern nach dem Tode weiterhin ehren, so müssen auch die jungen Leute und das Volk lernen, die noch lebenden Eltern zu ehren. Er sprach den Toten ein göttlich übermenschliches Sein nach dem Tode ab, somit sind sie auch nicht in der Lage, Hilfe zu leisten, man braucht sie also auch nicht darum zu bitten. Als einziger Sinn der Zeremonie kann nur ihr ziviler Charakter gelten, die Vertiefung der Pietät. Die Missionare sollten nach Riccis Ansicht das christliche Wissen vom Jenseits zur Grundlage ihrer Opfer machen. Der Aufwand für die Ahnenopfer nützt den Ahnen nichts, also sollte man das Geld dafür besser für Almosen einsetzen. Damit setzte man sich aber dem schwerwiegenden Vorwurf der Pietätlosigkeit aus, gegen den man sich mit aller Kraft zur Wehr setzen musste.

B. Riccis Stellungnahme zum Konfuziuskult (326)

Ricci schätzte Konfuzius als grossen Menschen, der seinem Volke Bedeutendes vermittelt hat. Es sei deshalb richtig, ihn zu ehren. Die Literaten opfern ihm, erkennen in ihm aber keine Gottheit, deshalb bittet man ihn auch um nichts. Der Sinn der Opfer ist reine Ehrerweisung und Zeichen der Dankbarkeit. Deshalb ist der Ausdruck „Opfer“ auch nicht richtig.

Sektion 3: Die Verchristlichung Chinas

1. Kapitel: Die Taufpraxis Riccis und seiner Untergebenen (328)

Eine Voraussetzung zur Spende der Taufe war die „Dottrina“ zu lernen. Männer wurden von den Missionaren unterrichtet, Frauen oft von ihren Männern. Der Fortschritt des Wissens wurde kontrolliert. Ricci ging vorsichtig vor, verschob lieber, als übereilt zu handeln, nahm es gar in Kauf, dass jemand ungetauft starb. Er wollte wenige gute, statt viele mangelhafte Christen. Ideal war es, den Haushaltvorstand für den Unterricht zu gewinnen, denn dank seines Einflusses war es leichter, an die übrigen Familienmitglieder heranzukommen. Die Familie wurde selber zum Kern der Glaubensverbreitung. Ebenso war aber eine Ablehnung durch den Haushaltvorstand beinahe unüberwindlich. Bevor die Taufe gespendet wurde, legten viele eine „Professio Fidei“ ab, ein Glaubensbekenntnis.

Nicht ungefährlich war die Entfernung von Götzenbildern aus den Häusern der Christen, besonders, wenn dies in aller Öffentlichkeit geschah. Für die Nicht-Christen bedeutete dies eine Verletzung ihrer religiöser Gefühle. Ricci sah die damit verbundene Gefahr, die Bonzen gegen sich aufzubringen und vertrieben zu werden. Konvertiten entledigten sich in ihrem Eifer auch wertvoller literarischer und künstlerischer Werke. Ricci begriff, dass die neuen Christen die Vergangenheit restlos hinter sich lassen und sich innerlich und äusserlich vom früheren Leben trennen wollten.

2. Kapitel: Die Praxis Riccis und seiner Mitarbeiter bezüglich Busse, Eucharistie und Hl. Ölung (346)

Die Vorsicht der Jesuiten nahm zu wo es darum ging, die Neuchristen zu den Sakramenten der Busse, des Altares und der hl. Ölung zuzulassen. Aus heutiger Sicht erscheint sie übertrieben. Man wollte den Neuchristen von Beginn an einen hohen und erhabenen Begriff von den Sakramenten einimpfen. Besonders das Sakrament der Eucharistie sollte nur jenen gestattet werden, die sich wirklich als Christen auszeichneten und ein überzeugtes und sich in jeder Lage bewährtes Christentum an den Tag legten.

Die Beichte, die Pflicht, die eigenen Sünden offen zu legen, war eine der Sachen, die Neuchristen grössere Schwierigkeiten bereitet, verlor man doch gegenüber dem Missionar das „Gesicht“. Man stellte dann aber nach einiger Zeit fest, dass „das allgemeine Schuldbewusstsein der Chinesen“ sie mit einer gewissen Leichtigkeit zu diesem Mittel der Sündenvergebung greifen liess. Allmählich begann sie im Leben der Christen eine praktische Rolle zu spielen. Gebeichtet wurde an den Hauptfesten.

3. Kapitel: Sonn- und Feiertage, Fasten und Bruderschaften (354)

Die Einführung neuer Sonn- und Feiertage, mit dem Besuch der Gottesdienste bei den Missionaren, auferlegte den Christen einige Pflichten. Für einige war der Weg zur Kirche weit. An diesen Tagen durften sie nicht arbeiten. Das Streben nach Erfüllung der Sonntagspflicht war dennoch gross. Um nicht aufzufallen, traf man sich auch in Privatwohnungen, oder man hielt den Sonntagsgottesdienst verteilt über mehrere Wochentage. Ricci wollte den Christen aber nicht die Einhaltung aller kirchlicher Gebote auferlegen, sondern sie sich langsam an die Pflichten gewöhnen lassen.

Die Einführung christlicher Bruderschaften erwies sich als für die Missionierung sehr segensreich. Ähnliche Vereinigungen waren den Chinesen nicht unbekannt, z.B. buddhistische. Die Kongregationen führten zu vielen Bekehrungen, zur Ausübung von Liebeswerken, steigerten den Sakramentenempfang und andere Übungen der Frömmigkeit, trugen zur Gastfreundschaft untereinander und zur Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls bei.

4. Kapitel: Das Kreuz in der Jesuitenmission der Zeit Riccis in China (365)

Ein Symbol zu erklären, das den Tod des menschengewordenen Gottes darstellt, ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Gott der Allmächtige, der sich kreuzigen lässt! Was ist das für ein Gott? Ricci wich dieser Pflicht nicht aus, sondern setzte seine volle missionarische Überzeugung ein. Wie er dies tat, erklärte er in seinen katechetischen Konversationen mit den Literaten so:

„Ich, Priester, ahme in Demut meine Vorgänger, die Apostel, nach. Oft erlitt ich Kälte und Hitze, kostete Gefahren aus und kam hierher. Ich habe oft ihre Besuche, gelehrte Mandarinen, hohe Herren, bedeutende Männer von Intelligenz, Talent und Geist empfangen. Aus den Unterhaltungen mit ihnen schöpfte ich zahlreiche Belehrungen und reichen Gewinn, wofür ich sehr dankbar bin. Indessen, trotz des erlauchten Geschlechtes, der vornehmen Herkunft, der erhabenen Berühmtheiten ihrer Exzellenzen, fürchte ich, dass in Unkenntnis des hl. Evangeliums des Herrn des Himmels, sie an einem kommenden Tage nicht bereit sein werden, gerettet zu werden und ihre Seelen hinaufsteigen zu lassen (in den Himmel ...). Dieses Evangelium besteht nicht aus buddhistischen Worten vom Nirvana, die von Siam oder ähnlichen Ländern erfunden wurde, noch wurde es von mir kleinem Priester geheim gehalten, sondern es wurde vom Herrn des Himmels zurückgelassen und ist von Anfang bis heute nicht in China eingedrungen.“

Ricci hat vor allem mit Offenbarungswahrheiten, die wesentlich sind für die Erlösung, auch vom Leiden, gesprochen. Das ist kennzeichnend für seinen Umgang mit den Literaten. Auch zu ihnen sprach er über die Leiden Christi. Dieser Eifer blieb Ricci bis zu seinem Lebensende.

Die Methode änderte sich mit seiner Ankunft in Nanchang. Bisher konnte man in den Lehrunterweisungen keine klare Trennung zwischen natürlichen und übernatürlichen Wahrheiten feststellen: Jetzt trat eine klare Trennung hervor, es entstand eine doppelte Kategorie von Schülern – Literaten und andere. Ricci entwickelte seinen eigenen Katechismus, abweichend von jenem von P. Ruggieri, der natürliche Wahrheiten, apologetische Tendenzen und die Wahrheiten der Offenbarung in seinem Werke vereinigte. Ricci legte das Hauptgewicht auf religiöse Wahrheiten und verfolgte apologetische Tendenzen. Er trennte zwischen denen, die keine Absicht hatten, Christen zu werden, oder von ihm noch sehr weit entfernt waren, und jenen, die sich in Vorbereitung dazu befanden. Letztere führte er in alle Wahrheiten ein, den ersteren gegenüber beschränkte er sich auf die natürlichen Wahrheiten. Er benützte gerne die alten Bücher der Chinesen, um seiner eigenen Lehre mehr Autorität zu geben. Aus diesen aber konnte er unmöglich Offenbarungswahrheiten beweisen. Es konnte sich bei diesen nur um Wahrheiten handeln, die sich dem Menschen auf natürliche Weise erschliessen, oder die er ahnt.

Episodenhaft war die Begegnung des einflussreichen Eunuchen Ma-T'ang mit dem Kreuze. Dieser liess das Gepäck Riccis, der auf dem Wege nach Beijing war, durchsuchen. Er schrieb:

„Das, was bei allen, höchste Verwunderung erregte und den Unsrigen grösste Schwierigkeiten bereitete, war ein unter unseren Sachen aufgefundenes sehr schönes Kreuz. Es war aus Holz geschnitzt, blutfarben bemalt, sodass es lebendig erschien. Da begann der grausame Eunuch zu schreien und zu rufen: ‚Das ist der Fetsch, den ihr gemacht habt, um unseren König zu töten. Dieses Volk taugt nichts, das mit solchen Künsten umgeht. P. Matteo wollte nicht sagen, dass das unser Gott sei, da es ihm schwierig schien, dieses hohe Mysterium unter diesem unwissenden Volke und zu dieser Zeit zu erklären, besonders wenn er dachte, dass dem Eunuchen alles, was er sagte, als Entschuldigung für das Böse, das er getan hatte, vorkommen würde. [...] Darum begann er langsam dem Militärsachverständigen (dem Begleiter des Eunuchen) und den anderen zu erklären, dass sie nicht verstehen könnten, was dieses sei. Es sei ein grosser Heiliger unseres Landes, der für uns jene Qualen am Kreuze leiden wollte. Darum malten und bildeten wir ihn auf diese Weise, um ihn immer vor Augen zu haben und ihm zu danken für eine solche Wohltat. [...].

Ricci hatte die Kruzifixe bei sich, um sie in den neu errichteten Kapellen in Beijing zu benützen. Nun war er auf Leute getroffen, die dafür kein Verständnis hatten. In diesem Falle aber waren sie ihm von vorneherein feindlich gesinnt, konnten also keine Absicht haben zu begreifen und zu verstehen.

Dass das Kruzifix bei den Gläubigen hoch geschätzt und verehrt wurde, wird mit zahlreichen Beispielen belegt. Als Ricci schwer erkrankte und die Ärzte sich über drei Medizinen nicht einigen konnten, eilten zahlreiche Christen herbei, legten die Rezepte vor

das Kruzifix und flehten auf den Knien, dass der Gekreuzigte sie erkennen lasse, welche von den dreien dem Pater zur Gesundheit gereiche. Ricci brachte den Christen das Kreuz mit Vorsicht nahe, sie lernten es unter entsprechender Belehrung kennen. Man zog mit ihm aber nicht zu Markte, weil die Heiden davon ja nichts verstehen konnten.

Bei der Beerdigung Riccis wurde der Prozession das Kreuz voran getragen.

Zusammenfassung (383)

Ricci ging in seiner Berufung auf, er wollte nicht einzelne Menschen bekehren, sondern ein ganzes Reich. Er ging auf die Fähigkeiten des Volkes ein, versuchte es zu verstehen. Er schuf eine Missionsmethode, die nicht mit kleinen Massstäben gemessen werden darf. Es drängte ihn, an den Kaiserhof zu kommen, sein Wunsch war die Bekehrung des „Sohnes des Himmels“, davon versprach er sich eine durchschlagende Wirkung. Der Weg zum Kaiser führte über die Mandarine und damit über die Literaten. Deshalb vollzog er die äussere Umwandlung vom Bonzen zum Literaten in Kleidung, Höflichkeitsformen, Art des Geschenke Gebens usw. Ricci unterteilte die Menschen Chinas in zwei Gruppen. Jene, die Christen werden wollten, sollten langsam in alle Wahrheiten eingeführt werden, jene, die noch nicht an Bekehrung dachten, in die natürlichen religiösen. Deshalb bemühte sich Ricci derart, das unverfälschte alte Gedankengut der Chinesen freizulegen. Er schaffte es, die einzelnen, brauchbaren Elemente des Konfuzianismus hinsichtlich Gottesbegriff, Totenverehrung, Ahnenkult und kindlicher Pietät ungezwungen in das christliche System einzufügen, ohne den Versuch zu unternehmen, die ganze konfuzianische Philosophie zum Ausdrucksmittel der christlichen Wahrheiten zu machen. Es waren aber viel zu wenige Menschen da, um allen Chinesen die Botschaft zu verkünden. Deshalb machte er Bücher und Traktate zu seinen Boten.

Die Wissenschaften wurden zu Riccis Visitenkarte. Deren überzeugende Kraft sollte ihm in Sinnen und Denken der Literaten den Zugang öffnen, ihnen rational beweisbare Dinge näher bringen und so zu den Seelen der Leser vorstossen. Wie aber konnte er Menschen, die nie etwas von einem gekreuzigten Erlösergott gehört hatten, diese Botschaft ohne sorgfältige Vorbereitung zumuten?

Er musste ein Fundament finden. Dieses war die *anima naturaliter christiana*. Hatten nicht schon die Menschen der Urzeit eine solche besessen, hatten sich nicht Spuren davon erhalten? Gehörten nicht gerade die Chinesen zu diesen Völkern? So dachte Ricci, die alten Schriftsteller, die Könige und Kaiser, Yao und Shun, der Herzog von Chou und Konfuzius seien im Besitze dieser natürlich christlichen Seelen gewesen. Ihre Lehren gin-

gen, wenn auch nur bruchstückhaft, auf ihre Nachkommen über. Davon verlor sich aber im Laufe der Jahrhunderte der grösste Teil. War es nicht genauso mit der menschlichen Seele? Hatte Gott nicht jede gut erschaffen? War denn da nicht im innersten Winkel der Seele das Sehnen nach Gott? Leider ging es mit der Einzelseele so wie in der Geschichte. Im Laufe der Zeit war alles von Schutt begraben, nur noch bei wenigen Menschen fand man etwas vom alten reinen Glauben. Das Zurückgehen auf die Geschichte konnte zu einer sehr diskreten Art der Gewissenserforschung der einzelnen Menschenseele werden. Geschichte, Umwelt und eigenes Versagen hatten bei den meisten Menschen eine dicke Schicht über das natürlich religiöse Wesen der Seele gelegt, in der Form von Götzendienst, Aberglauben und stark materialistisch, diesseitigem Denken.

Es galt die verschüttete Unterschicht freizulegen. Das war der Gottesgedanke, die überragende Wirklichkeit des einen, persönlichen, allmächtigen und gütigen Schöpfergottes. Nur von hier aus konnten alle anderen Fragen gelöst werden.

Konnte es schwierig sein Konfuzius zu ehren, wenn er ein Geschöpf Gottes war, das eben dieser Gott dem chinesischen Volke gesandt hatte, um ihm auf dem Weg durch die Zeit sittlichen Halt zu geben? Was konnten die Einzelheiten für Schwierigkeiten machen, wenn man sich an dieses grundsätzlich grosse und starke Fundament hielt?

Riccis Methode war geformt von der Weite des chinesischen Reiches in Geschichte und Gegenwart. Er verstand, dass die Bekehrung des Volkes während seiner Zeit nicht zu erreichen war. Ihm kam es darauf an, die Basis zu schaffen für eine alle umfassende Bekehrungsarbeit. Sein grosses Verdienst ist es, das Tor aufgetan zu haben. Es stand weit offen, als er starb. Leider hat man in der Folge die weitgehend auf nüchternen Tatsachen aufgebaute Missionsarbeit nicht mehr zu würdigen gewusst.

Literatur:

SCHÜTTE, Josef Franz (1951): *Valignanos Missionsgrundsätze für Japan.*

I. Band. Von der Ernennung zum Visitator bis zum ersten Abschied von Japan (1573-1582). I. Teil: Das Problem (1573-1580).

Roma: Edizioni di Storia e Letteratura. 475 S.

Dieses Buch ist lehrreich, weil Valignano auch für China zuständig war.

HOFFMANN-HERREROS, Johann (1990): *Matteo Ricci – Den Chinesen Chinese sein – ein Missionar sucht neue Wege.* Mainz: Topos Taschenbücher, Bd. 202. 116 S.

Internet, alle Zugriffe 1. September 2013:

Christianisierung Chinas: <http://www.canisianum.at/vortraege10/oberholzer.pdf>
Akkomodation: [http://de.wikipedia.org/wiki/Akkomodation_\(Religion\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Akkomodation_(Religion))
Konfuzianismus: <http://de.wikipedia.org/wiki/Konfuzianismus>
Matteo Ricci: http://de.wikipedia.org/wiki/Matteo_Ricci
<http://132.187.98.10:8080/encyclopedia/de/ricciMatteo.pdf>
Taoismus: http://eu-ro-ni.ch/publications/Seidel_Taoismus.pdf